

Gewaltverhinderung braucht Entwicklungsperspektiven

(Vortrag vor ehrenamtlichen Bewährungshelfern in Bonn 21.04.2012)

Von Marco de Carvalho

Bei meiner therapeutischen Tätigkeit beobachte ich regelmäßig, dass es möglich ist, auch Menschen zu helfen, die an ihrem schweren Schicksal überhaupt nichts mehr verändern können, z.B. wenn sie jemanden oder etwas unwiederbringlich verloren haben. Das sind z.B. der Verlust von Angehörigen, Verlust von Körperteilen, Verlust von Heimat, Vermögen, sozialen Stellungen usw.

Wie machen die das? Wie kommen sie darüber hinweg? Damit beschäftigen sich ganze Studiengänge über Jahre. Ein wichtiges Element aber, das allen Methoden und Wegen eigen ist, ist das Aufzeigen neuer gefühlter Entwicklungsperspektiven, die bis dahin noch nicht gesehen werden konnten. Wichtig dabei ist, dass es sich um **subjektiv gefühlte Entwicklungsperspektiven** handelt. Es ist interessanterweise also zweitrangig, ob eine Entwicklungsperspektive objektiv, also faktisch, möglich ist. Es muss sich erst einmal nur als eine Entwicklungsperspektive anfühlen.

Es geht also um ein sehr subjektives Gefühl, und das kann man mit einiger Unterstützung herstellen. So kann es faktische Entwicklungsperspektiven geben, die tatsächlich möglich sind, aber nicht als solche empfunden werden. (z.B.: finanzielle Entwicklungsperspektive durch Reparationszahlungen an Gewaltopfer.) Umgekehrt gibt es Entwicklungsperspektiven, die man womöglich als völlig unerheblich einschätzt, weil nichts Messbares passiert, die sich aber dennoch als wichtiger innerer Entwicklungsschritt anfühlen. (Bsp.: Gesten der Anerkennung wie Willy Brandts Kniefall 1970 vor dem Denkmal des Warschauer Ghettos).

Warum gefühlte Entwicklungsperspektiven so wichtig sind, erkläre ich Ihnen jetzt:

Die prägendste Phase im Leben eines Menschen ist die Kindheit. Darin erlebt der Mensch, daß er wächst, körperlich, motorisch-koordinativ und vor allem auch geistig. Der Mensch ist zum Überleben aufs Lernen angewiesen und lernt und lernt, was das Zeug hält. Zum bereits Erlernten kommt Neues hinzu. Erste unsichere Erfahrungen mit Bewegungen, Erkenntnissen und emotionalen Beziehungen verfestigen sich durch Wiederholungen und führen zu immer mehr Sicherheit. Das Kind erlebt eine stete Entwicklung. Wenn ein Kind massiv daran gehindert und isoliert wird und keine Lern- und Entwicklungsanreize bekommt, dann verkümmert es, wird verängstigt und zuweilen auch aggressiv, um sich zu schützen (Deprivation). Da der Mensch also nichts anderes kennt als Entwicklung, ist er vom Gefühl her dazu **verurteilt, sich zu entwickeln**.

Wenn ein Mensch das Gefühl hat, er könne sich nicht in der gewünschten Richtung entwickeln, kommt es bald zu einem Konfliktgefühl. Dieses **Konfliktgefühl** ist unangenehm, weil es Stress erzeugt, und zwingt den Menschen, die Entwicklungsbehinderung entweder zu beseitigen – und dazu wird schon mal Gewalt gebraucht – oder er fühlt sich gezwungen, alternative Wege zu finden, die sich nach Entwicklung anfühlen. Was sich dabei als Entwicklung anfühlt, ist völlig subjektiv.

- Kleines Beispiel: Ein Computerspiel, bei dem eine immer höhere Punktzahl erreicht werden kann, vermittelt unter Umständen ein besseres Gefühl von Entwicklungsperspektive als der gelernte Schulstoff, vor allem wenn ein Kind im Unterricht nicht so gut mitkommt. In ähnlicher Weise gilt das für virtuelle Kontakte in Internet-Plattformen, wenn es mit anderen Menschen in direkter persönlicher Auseinandersetzung nicht so klappt.

Wenn wir von Entwicklungsperspektiven sprechen, müssen wir ein wenig differenzieren. Es gibt Entwicklungsperspektiven, die sehr grundlegend und wenig verhandelbar sind, und es gibt andere, die eher mal eine Alternative zulassen. Im Grunde könnte man sagen: „Entwicklungsperspektiven sind von **Angebot und Nachfrage** abhängig, genauer gesagt von Ressourcenangebot und Entwicklungsnachfrage.“

Je knapper die Ressourcen sind, von denen wir glauben, dass wir sie für unsere Entwicklung brauchen, desto intensiver wird darum gestritten. Nehmen wir mal an, in 5 Jahren hätten wir nur noch die Hälfte des Erdöls, das wir heute haben. Was meinen Sie, was dann los wäre?

Je wichtiger diese Ressourcen für die Befriedigung von Grundbedürfnissen sind, desto weniger Alternativen kommen für mich in Betracht. Wenn ich als Mann für meine Familiengründung glaube, eine Frau haben zu müssen, bin ich nur schwer davon abzubringen, dass es etwas anderes sein könnte.

Wichtig dabei ist aber nach wie vor der **Glaube oder das innere Bild**, das wir von einer Entwicklung haben: Wenn wir uns nur fest genug in den Kopf gesetzt haben, dass eine bestimmte Entwicklungsperspektive dieses oder jenes braucht, dann investieren wir dahinein unser Bemühen und erleben das Gefühl von Entwicklung, solange wir uns auf dem Weg dahin befinden. Ich bin immer wieder fasziniert davon, was manche Menschen sich als Entwicklung in den Kopf gesetzt haben und das über alle Widerstände hinweg durchsetzen.

Stellen wir uns vor, wir wollen auf den **Mt. Everest** steigen. Braucht man zum Überleben zwar nicht, aber es freut unser Ego. Obwohl der Aufstieg strapaziös und gefährlich ist, wird er als lohnend für unsere Entwicklungsperspektive erlebt und deswegen fortgesetzt. Wenn irgendetwas diesen Aufstieg und das Ankommen auf dem Gipfel behindert, bahnt sich eine emotionale Krise an. Wenn das Hindernis ein schwerer Sturm ist, der unser Leben bedroht, dann berechnen und bewerten wir diese Entwicklungsperspektive unter Umständen neu und kommen gegebenenfalls zu dem Schluss, dass die geplante Entwicklung tatsächlich nicht umsetzbar ist oder sich nicht mehr lohnt, weil die Entwicklung auf einer anderen Ebene, nämlich die unseres Überlebens, zu sehr behindert wird. Wenn bei gutem Wetter jetzt ein Sherpa stünde und sagen würde „Hier können Sie jetzt nicht mehr weiter. Durchgang verboten“, dann würden wir vermutlich ausflippen und uns auf eine hitzige Diskussion einlassen. Wenn der Sherpa sagen würde: „Heute ist Feiertag. Kommen Sie morgen wieder“, könnte sich die Stimmung wieder beruhigen, weil ich eine neue Entwicklungsperspektive bekommen habe.

Also, was ich sagen will, ist, dass das, was wir als Entwicklungsperspektive benötigen, nur bedingt davon abhängig ist, was wir zum Überleben im Sinne der **Stillung von Grundbedürfnissen** brauchen. Deutschland ist ja ein Land, in dem zumindest für das körperliche Überleben mit sauberem Wasser, Nahrung, Unterkunft, Bekleidung, Schutz, Medizin, Grundversorgung u.v.a. relativ gut gesorgt wird. Jetzt könnte man meinen, je besser für die Grundbedürfnisse in Deutschland gesorgt ist, desto besser müssten sich

die Leute hier fühlen und friedlicher sein. Dann wundert man sich mitunter, warum man in Deutschland auch Gewalt ausübt, wenn es um den Erhalt eines Bahnhofs wie in Stuttgart geht oder bei Tierschutzfragen oder bei der Verteidigung einer Parkplatzchance. Man könnte meinen, da stimmt etwas nicht. Vor dem Hintergrund der Stillung von lebenserhaltenden Grundbedürfnissen wirkt das tatsächlich reichlich überzogen. Das ist aber nur eine Ebene, und zwar eine, um die es gar nicht geht.

Und jetzt komme ich wieder auf das **Gefühl der Entwicklungsperspektive**. Je mehr ich das Gefühl habe – ich unterstreiche das Wort „Gefühl“ – dass meine Entwicklung von der Erfüllung bestimmter Voraussetzungen abhängt, desto stärker mache ich mich emotional davon abhängig und gerate in Not, wenn die Voraussetzungen dafür nicht erfüllt werden bzw. drohen, nicht erfüllt zu werden.

Also, alles, was geeignet ist, mir den Glauben an meine Entwicklungsperspektive zu nehmen, erlebe ich subjektiv als **Bedrohung**. Wenn ich nun diese Bedrohung meiner Entwicklungsperspektive, z.B. ein Verbot, nicht abwenden kann, erlebe ich das als Angst und Hilflosigkeit, die sich schließlich als Wut und Gewalt ausleben kann, wenn mir keine Alternative einfällt. Ob sich etwas als Bedrohung meiner Entwicklungsperspektive anfühlt oder nicht, hängt maßgebend davon ab, wie ich die Dinge **bewerte**.

So kann eine banal erscheinende Beleidigung dazu führen, dass ich Angst bekomme, dass der andere meinen Platz in der Gemeinschaft nicht achtet, ich an ein altes Verlassenstrauma erinnert werde und plötzlich Angst davor entwickle, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden und am Ende wieder allein zu sein. Gerade allergisch wirkendes Verhalten ist ein Hinweis auf Traumatisierungen, die alt sein mögen, aber noch wie frisch wirken. Wie ich die Dinge bewerte, hängt davon ab, welche Lebenserfahrungen ich habe und wie ich die Dinge im Leben gelernt habe. Wenn ich z.B. in der Vergangenheit körperliche Berührungen nur in Form von Schlägen erlebt habe, kann Körperkontakt heute kaum aushaltbar sein und demnach als Bedrohung erlebt werden, auch wenn er zärtlich gemeint ist.

Wie ich bereits an anderer Stelle ausgeführt habe, sehe ich **Gewalt als eine besondere Ausdrucksform von Wut**, mit der Menschen ihre momentane Hilflosigkeit zu steuern versuchen. Je traumatisierter und je selbstunsicherer Menschen sind und je weniger Wege zur Stressbewältigung Menschen kennen, desto schneller kann sich so eine nicht aushaltbare Hilflosigkeit entwickeln, die am Ende in Gewalt münden kann.

Wir haben es also bei Gewalt viel eher mit Menschen zu tun, die Situationen **aus einer traumatisierten Erfahrung** heraus bewerten. Und aus ihrer eigenen Sicht haben sie sogar Recht. Sie kennen das nicht anders. Und sie sehen es nicht anders, selbst wenn sie es theoretisch sehen könnten. Zum Sehen- und Erkennenkönnen brauchen wir auch eine Seherfahrung. Als ich einmal mit Indianern in Brasilien auf einem Fluss entlang fuhr, machten sie mich immer wieder auf Tiere im Wald aufmerksam. Aber ich konnte diese in dem Dickicht einfach nicht erkennen. Gleichzeitig können die Indianer wiederum nicht in verschiedene Farbtöne differenzieren, weil solche Nuancen für sie keine Relevanz haben wie z.B. für einen Maler oder Innenarchitekten. Für sie ist halt alles einfach grün und nicht olivgrün, tannengrün, moosgrün, smaragdgrün, türkisgrün usw. Also: Ich sehe das, was meine Lernerfahrung hergibt und was für einen bestimmten Kontext bedeutsam ist.

Kommen wir zum Titel des Vortrags:

Was kann man tun, um Gewalt zu verhindern? Wie kann man Gewalt sowohl in der Gesellschaft als auch im Strafvollzug verhindern? Bei dieser Frage habe ich erst mal Kopfschmerzen bekommen. Es gibt so unglaublich viele Initiativen mit Erfahrungen, was geht und was nicht geht, so daß mir ein vollständiger Überblick unmöglich ist. Bei diesem komplexen Thema glaube ich nicht an ein Allheilmittel, das auf alle Fälle von Gewalt anwendbar ist.

Insofern beschränke ich mich darauf, meine Erfahrungen aus der Psychotherapie zu übertragen, wo traumatisierte Menschen, die sich völlig verzweifelt und hilflos am Ende fühlen, die bereit sind, sich und andere aufzugeben und Gewalt gegen sich selbst und andere zu richten, neue Wege für sich finden können. Auch hier fiel mir regelmäßig auf, dass diese Menschen extrem dankbar sind, wenn es ihnen gelingt, eine gefühlte und in vielen Fällen gangbare Entwicklungsperspektive zu schaffen.

Wenn ich behaupte, man müsste **Entwicklungsperspektiven** schaffen, greift das sicherlich nicht weit genug und wirkt sehr vereinfachend. Dennoch bleibe ich dabei. Wie wir gesehen haben, spielen Traumatisierungen sowohl des Einzelnen als auch von großen Gruppen eine wichtige Rolle, weil sie den Boden für Gewaltbereitschaft bieten. Jetzt sagen Sie zu recht: „Man kann ja Traumen nicht gegen den Willen der Betroffenen und schon gar nicht kollektiv behandeln.“ Es kommt ja keiner zum Therapeuten und sagt: „Ich verhalte mich etwas robust und leide jetzt darunter.“ Man kann aber auf gesellschaftlicher Ebene eine Atmosphäre schaffen, in der Gewalt und Gewalttätige nicht länger tabuisiert und ängstlich ausgeschlossen werden, sondern sie **als Symptom willkommen heißen**, das uns anzeigt, dass etwas in unserer Gesellschaft krank ist, und das heißt, wir haben Zustände, die hilflos machen und Gewalt schüren. Ich will da nicht naiv sein, aber ich denke dabei an die frühere Stigmatisierung von psychischen Erkrankungen. Wer früher zum Psychiater oder Psychotherapeuten gegangen ist, der musste ja einen mächtigen Dachschaden haben und wurde als armer Irrer eher verlacht und gerne ausgeschlossen. In einem Land, wo es nach preußischer Tradition hochangesehen ist, hart zu sich selbst zu sein und sich immer zu beherrschen und sich selbst helfen zu können, ist das Aufsuchen psychotherapeutischer Hilfe demütigend und furchtbar. Selbst mein Vater, der Chirurg war, sagte immer: „Das sind alles Quacksalber und Scharlatane. Was können die schon?“ Mittlerweile sind Burn-out, posttraumatische Belastungsstörungen, Depressionen, Panikattacken, Demenz usw. immer salonfähiger geworden. Das zeigen die Offenbarungen von Prominenten (Man denke zum Beispiel an den Suizid des Torwarts Enke, den Burn-out des Ministerpräsidenten Platzeck oder des Trainers Rangnick, die Demenz des Fußballmanagers Assauer oder des ehemaligen niedersächsischen Ministerpräsidenten Albrecht oder den Suizidversuch des Fußballschiedsrichters Rafati). Wer heute zum Psychotherapeuten geht, erntet schon eher die Anerkennung: „Ja, der tut was für sich und seine seelische Gesundheit und hält die Dinge nicht immer nur aus; der macht aktiv was dagegen.“ Da hat eine Entwicklung stattgefunden, eine Neubewertung.

In den USA oder Brasilien sind die Menschen bereits viel weiter. Da hat keiner Probleme damit, die Visitenkarte seines Therapeuten weiterzugeben. Mit der Salonfähigkeit psychischer Erkrankungen geht zur Zeit auch eine Neubewertung belastungsverstärkender Lebensumstände einher. Vor allem am Arbeitsplatz, denn die Ausfallzeiten und Fehlerraten durch seelische Erkrankungen haben dramatisch zugenommen. Ein Drittel der anerkannten Berufsunfähigkeiten entfallen mittlerweile auf psychische Erkrankungen.

Wenn wir als Gesellschaft jetzt Gewalt nicht nur als primitiv verachten und als harmonie-störend ausgrenzen wollen, sondern **als Zeichen innerer Not und Hilflosigkeit** werten und uns aufgerufen fühlen, die Not zu wenden, dann bilde ich mir ein, dass damit ein Klima geschaffen werden kann, in dem einerseits Gewalt weniger verherrlicht und weniger schick wird und andererseits Gewalttätige immer noch als Teil der Gemeinschaft dazugehören dürfen und stärker in Beziehung bleiben. Wenn wir Gewalt als einen verzweifelten Aufschrei von Hilflosen werten, dann wenden wir uns hoffentlich weniger ab, sondern gehen eher hin und kümmern uns darum mit der Frage: „Wo fehlt’s denn? Dürfen wir was für Dich tun?“ Das Schlimmste, was Notleidenden passiert, ist, wenn sie allein gelassen werden. Schlimme Schicksale können wir nicht immer vermeiden. Aber wenn ich Beistand und Mitgefühl, Solidarität und Hilfe erfahre, wirkt die schlimme Erfahrung etwas weniger schlimm und hinterlässt Wunden, die etwas eher verheilen können. Aus dieser Erkenntnis heraus ist die Akutpsychologie entstanden, die in Katastrophenfällen den Opfern und Helfern beisteht. Wenn wir wegschauen, erhöht das die Verzweiflung der Betroffenen und hinterlässt eine traumatische Lernerfahrung: „Wenn ich in Not bin, bin ich allein und traue jetzt niemandem mehr.“

In **Schulen mit Gewalt** kann man das nachvollziehen. Ich kann verstehen, dass kein Lehrer Lust hat, in einer Riesenschule mit überfüllten Klassen in einem sozialen Brennpunkt zu arbeiten, wenn er jeden Tag um seine Gesundheit und Unversehrtheit fürchten muss. Bei mir landen diese Lehrer dann, weil sie es nicht mehr aushalten und in den vorzeitigen Ruhestand wollen. Schuldzuweisungen an die Familien und umgekehrt von den Familien an die Lehrer sind schnell ausgesprochen, und beide Parteien haben auf ihre Weise auch bestimmt Recht. Ich will jetzt nicht den Zeigefinger heben. Ich frage mich: Welche Stimme und welchen Beistand haben die Kinder in ihrer Not mit diesen strukturellen Verhältnissen? Es gibt Schulen oder Länder wie Finnland, die Kinder als das Wertvollste, was wir haben, ernstnehmen und ihnen bessere Entwicklungsperspektiven geben, indem sie genauer auf ihre Entwicklungsbedürfnisse eingehen. Sie schaffen kleinere Klassen, in denen die Kinder sich mit ihrem Platzbedürfnis sicherer fühlen. Sie stellen mehr und besser qualifizierte Lehrer ein, die den Kindern mit ihrem Orientierungsbedürfnis ausführlicher zur Seite stehen. Sie spenden mehr Schulpsychologen, die bei Lernschwierigkeiten und Verhaltensauffälligkeiten ausgleichend unterstützen, damit auch die lernschwachen Kinder mitkommen können und dazugehören dürfen. Das macht in der Summe enorm viel aus.

In Anlehnung an das Schulbeispiel können wir vielleicht die Verhältnisse in **Strafanstalten** beleuchten. Da hat sich im Vergleich zu den riesigen Verwahranstalten zu früher viel getan, allerdings weiß ich nicht, ob und wie das die Gewalt in den Anstalten beeinflusst hat. Ich habe mal die JVA in Oldenburg mit der dortigen Gefängnispsychologin besichtigen dürfen und einen Eindruck bekommen, unter welchen Bedingungen Menschen dort leben und arbeiten. Da gibt es Unterbringung in kleinen Wohneinheiten, Bildungsmöglichkeiten, Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten, Sport- und Vergnügungsmöglichkeiten, Besuchsrechte, psychotherapeutische Betreuung, kirchliche Seelsorge, Belohnung für gute Führung, Resozialisierungsmaßnahmen u.a.

Da ich die Verhältnisse in Strafanstalten aber nicht detailliert kenne, kann ich nicht ermitteln, worin es für die Insassen und auch die Arbeitskräfte Entwicklungsperspektiven gibt, die womöglich blockiert sind und Hilflosigkeit und Gewaltbereitschaft schüren. Ich weiß nicht, inwieweit es Initiativen gibt, die gerade bei gewalttätigen Insassen systematisch ermitteln, unter welchen strukturellen und menschlichen Bedingungen sie am meisten leiden und welche Entwicklung sie für sich unter Haftbedingungen am meisten brauchen. Ich weiß auch nicht, inwieweit darauf eingegangen werden kann und wie viel kreativen

Spielraum die Beamten haben, die ja auch an strenge Richtlinien gebunden sind. Um genauer auf Einzelne einzugehen, wird es bei der beträchtlichen Menge an Insassen und beim Zwang, sie kostengünstig angemessen zu versorgen, wahrscheinlich recht schwer sein.

Dennoch glaube ich daran, dass es möglich wäre, Räume zu schaffen, wo zumindest ein Teil der Insassen die Möglichkeit bekommt, sich mutig, aber vorsichtig ihrem Haß, ihren Ängsten und den Hintergründen zu stellen und sie vielleicht auch dafür zu belohnen. In der Psychotherapie gibt es mittlerweile methodische Wege, wo man nicht immer am Trauma arbeiten muss, sondern Gespräche so gestalten kann, dass sie sich wie normale Gespräche anfühlen, aber – mit hypnotischen Elementen versehen – in der Lage sind, die gewohnten Glaubensüberzeugungen sanft in Frage zu stellen und vorsichtig Impulse setzen wie kleine Samen, die unbewusst wirken. Ich stelle mir auch vor, dass, wenn es geschützte Räume gibt, wo z.B. die erzählte Geschichte des Einzelnen einen Wert im Sinne von Besser-Kennenlernen darstellt, sich die gegenseitige Anerkennung untereinander und auch zwischen denen innen und jenen draußen als Entwicklungsperspektive anfühlt.

Hier haben die ehrenamtlichen Betreuer eine enorm wichtige Aufgabe, weil sie als „Normale“ von außen sich für die da drinnen interessieren. Wer sich ernstgenommen fühlt, wer sich als Mensch angenommen fühlt, kann darin eine Entwicklungsperspektive fühlen, selbst wenn es im Innern (der Haftanstalt) gefühlt nicht weiter geht. Wer neue Lernerfahrungen beispielsweise mit Kommunikationstraining macht, wo andere Sprechweisen eingeübt werden, kann das als Entwicklungsperspektive erkennen. Im Grunde wäre es denkbar, das gesamte Arsenal des Business-Coaching zu erproben. In Schulen gibt es schon mal Kunst- und Theaterprojekte, Patenschaften für Tiere oder Pflanzen, um die sich Kinder unter Anleitung kümmern. Überhaupt das Gefühl, irgendwo für irgendwen und irgendwas nützlich zu sein, mag für manche der Gefangenen ein völlig neues Lebensgefühl sein, weil sie das vielleicht nie kennengelernt haben. Erinnern wir uns daran, dass es sich vielfach um mehrfach traumatisierte Kinder handelt, die das Leben von der schlimmeren Seite kennengelernt haben und demzufolge hilflos sind, wenn sie so etwas wie „normales Glück“ leben sollen. Das Vertraute und Bewährte, egal wie gut oder schlecht, wie clever oder bekloppt es ist, bekommt in der Regel den Vorzug, weil es die gefühlte Heimat ist. Das Neue macht denen Angst, die Neues nicht wirklich als gewinnbringend, hilfreich und entwicklungsfördernd erlebt haben.